

Biokeramologie: Keramik ist Bio

Gustav Weiß

Die Definition von „Bio“ entspricht vollkommen der Definition von Keramik, weil sie mit der Natur in Beziehung steht. Aber auch Tiere bauen Töpfe und Nester aus Ton. Sie könnten die Lehrmeister der Töpfer gewesen sein.

Der Mensch ist ein Natur- und ein Kulturwesen. Auch die Keramik ist ein Natur- und ein Kulturprodukt. Kultur ist von Menschen gemacht, Natur ist angeboren. Man kann auch sagen, Natur sei das Material, aus dem Kultur gemacht wird. Menschen entwickeln sich aus ihrer Natur heraus und verbleiben weiterhin in ihr. Der Mensch selbst ist also kein rein kulturelles, von der Natur unabhängiges Wesen. Er ist biokulturell. Das gilt in besonderem Maße für die Keramik.

Nach der Definition drückt „Bio“ aus, „dass jemand oder etwas mit Natürlichem, Naturgemäßem zu tun hat, mit der Natur in irgendeiner Weise in Beziehung steht“. Das braucht für die Keramik nicht weiter ausgeführt zu werden. Neu ist, dass es in den Wissenschaften eine junge Forschungsrichtung gibt, die sich „Biomusikologie“ nennt. Sie beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, warum unsere Ur-Ahnen begannen, Musik zu machen und verweist auch auf den „musikalischen Instinkt“ der Tiere. Das ist ein Beispiel von

interdisziplinärer Forschung, von der das neue Jahrhundert erfüllt ist. Warum also nicht auch eine Biokeramologie. Denn auch da gibt es, abgesehen von der mineralischen Natur des Materials, mit dem der Keramiker arbeitet, auch einen, sagen wir mal „töpferischen Instinkt“ von Tieren, die aus Lehm oder Ton ihre Nester modellieren.

Die Lehmwespen

Es heißt, dass die Indianer von den Pillenwespen das Töpfern abgeguckt haben. Alle Wespen, die aus Lehm oder Ton Töpfe bauen, sind Einsiedler. Sie bilden keine Staaten mit Arbeitsteilung. Alle töpfernden Wespen sind Weibchen, so wie auch bei den Indianern die Frauen das Töpfern besorgen. Die Verzierung obliegt den Männern, denn nur sie sind in Kontakt mit den Göttern. Die erstaunlichsten Töpferinnen sind die Lehmwespen (Eumenidae), eine Unterfamilie der Faltenwespen, die ihre Unterflügel in Ruhestellung der Länge nach falten. Zu diesen Lehmwespen gehört die Pillenwespe (Eumenes), eine wahre Aufbaukünstlerin, die Urnen mit engem Hals und ausladender Lippe aus Lehm oder Ton baut. Diese zierlichen Gefäße bringt sie an Pflanzen oder unter

abblätternen Rindenstücken verborgen an, einzeln, zu zweien oder dreien. Das Material wird von einer lehmigen Bodenstelle geholt. Da der trockene Lehm zu hart ist, trägt die Töpferin in ihrem Magen Wasser herbei und spuckt es auf den Lehm. Dann kratzt sie die erweichte Masse ab und formt sie zu einer Pille. Ihre Werkzeuge sind die Vorderbeine, die dazu säbelförmig gekrümmt sind. Die Kiefer arbeiten mit. Das fertige Klümpchen wird zwischen die Vorderbeine genommen und mit dem Kopf abgestützt. So fliegt die Töpferin zu ihrer Arbeitsstelle, wo sie den kleinen Klumpen zu einem schmalen, flachen Streifen auszieht und eine Zone über die andere aufbaut, bis das Hohlgefäß fertig ist, wie es auch die indianischen Töpferinnen machen. Es ist ein Vorratsgefäß, in dem die Wespe Larven als Futter für ihre Babys sammelt. Sie legt ein Ei und heftet es innen oben an die Gefäßwand. Dann schließt sie die Halsöffnung mit einem Verschlussstein.

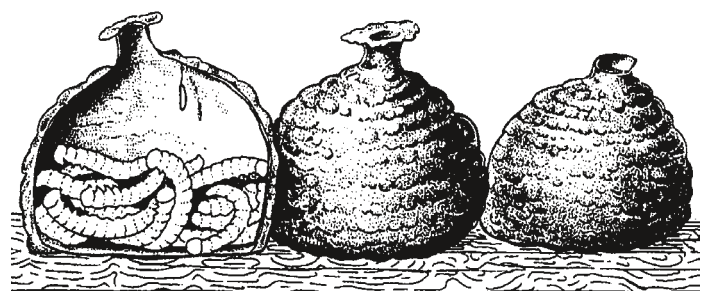
Die Töpfervögel

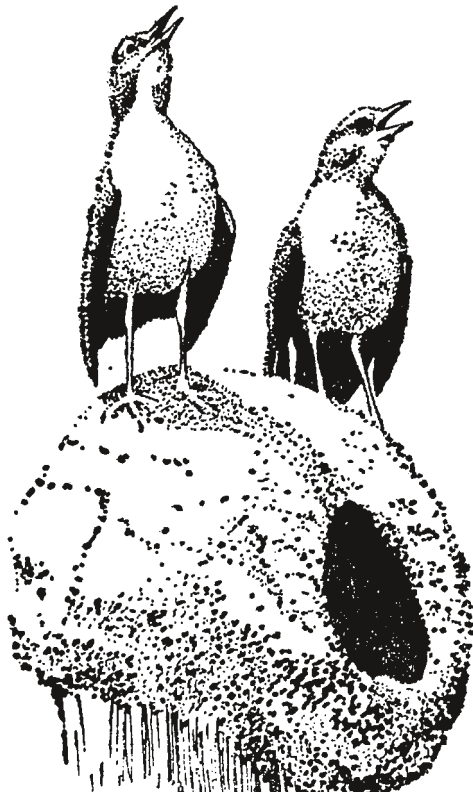
In den südamerikanischen Tropen leben die Töpfervögel (Furnaridae), von denen sechs der 219 Arten wirklich töpfern. Ornithologen berichten, dass der

Eine Pillenwespe mit einem Klümpchen Lehm im Anflug zu dem Lehmtopf, den sie aufgebaut hat.



Die Lehm-töpfe der Pillenwespe sind Gefäße zur Aufzucht ihrer Brut. Dazu hat sie das Ei an einen Faden über den Raupen aufgehängt, die der Brut später als Nahrung dienen.





Ein Töpfervogel paar beim Wechselgesang auf dem Nest.



Der Töpfervogel ist nur bis zu 19 cm lang. Sein Gesang gleicht einem hellen, glockenähnlichen Gelächter.

Töpfervogel allein schon durch den Anblick eines nassen Lehmbodens zum Töpfern gereizt wird. Für ein getöpftes Nest braucht ein Paar zehn bis sechzehn Tage. Es wird aus 1500 bis 2500 Lehmbröckchen von 3 bis 5g Gewicht mit Schnabel und Beinen aufgebaut: als erstes der Sockel, dann die Wandungen. Das ganze Nest wiegt mehrere Kilogramm, im Durchschnitt 4,25 kg. Es ist mehr ein kugeliges Objekt als ein Gefäß. Die lateinische Bezeichnung *Furnarius* für den Töpfervogel kommt auch von *furnus* = Backofen. Dieses Objekt besitzt eine gekrümmte Zwischenwand, die die Vorkammer von der Brutkammer trennt. Die Nester werden gern auf Zaunpfählen oder Telegrafmasten gebaut. Der Töpfervogel magert seine Masse mit Pflanzenteilen, wie es die menschliche Töpfer seit der Jungsteinzeit ebenfalls taten. Vielleicht haben sie es von den Vögeln gelernt.

Das Erdeessen

„Bio“ kann nach der Definition auch ausdrücken, dass „jemand oder etwas in irgendeiner Weise mit organischem Leben, mit Lebewesen in Berührung steht.“ Das trifft für das traditionelle Erdeessen

aus verschiedenen Gründen bei afrikanischen und ozeanischen Völkern zu. Als die afrikanischen Sklaven in Amerika auf den Markt kamen, achteten die Sklavenhändler auf Kennzeichen des Wundstarrkrampfes, der sich als Maulsperr oder Genickstarre zu erkennen gibt. Denn zu den Streptomyzeten, die im Ton vorhanden sind, gehören auch die Aktinomyzeten, also die Erreger des Wundstarrkrampfes. Man war deshalb schon in der Antike darauf bedacht, die therapeutischen Erden aus größeren Tiefen zu gewinnen, wo sie fast oder ganz steril zu sein pflegen. Andererseits wurden die Erden aus dem genannten Grund oft durch Hitze sterilisiert. Die neuen Möglichkeiten, Stoffe zu analysieren, haben zur Feststellung geführt, dass das Tonmineral Kaolinit in verschwindend geringen Mengen auch Dioxin enthält.

Die meisten geschichtlichen Zeugnisse des Erdeessens, der Geophagie, stammen aus dem griechischen Kulturraum der Antike. So war schon zu Zeiten Homers die lemnische Erde wegen ihrer antitoxischen Wirkung berühmt, und sie hat ihren Ruf bis heute behalten. Sicher hatte diese Berühmtheit auch kultische Beziehungen. Bei dem Hügel des Dorfes Waros auf der Insel Lemnos, wo die Erde gegraben wur-

de, brannte einst ein durch ausströmende Erdgase unterhaltenes Feuer, das den Ort zu einer Kultstätte für Hephaistos, den Gott des Feuers und der Künste, werden ließ. Über die lemnische Erde erfahren wir Näheres durch Galen (129-201), den wohl berühmtesten Arzt seiner Zeit. Er besuchte die Insel, um die Gewinnung der Erde näher kennen zu lernen. Sie wurde in unterirdischen Gängen gegraben und durch Schlämmen von groben Teilen befreit. Im halbtrockenen Zustand mischte man in einem bestimmten Mengenverhältnis Ziegenblut darunter. Zu kleinen Pillen gepresst, wurde die Erde schließlich mit einem Stempel, dem Bild einer Ziege, versehen. Aus dieser Zeit stammt der Begriff „Siegelerde“.

Bis in den Beginn der Neuzeit wurde in den Apotheken „Terra sigillata“ als wertvolles Heilmittel gehandelt. Galen schrieb der lemnischen Erde eine austrocknende Wirkung zu und wandte sie vor allem bei chronisch entzündlichen Schwellungen an. Als er von Kaiser Marc Aurel in dessen Heerlager Aquileja gerufen wurde, versah er sich zuvor mit 20.000 Pillen lemnischer Erde. Es gelang ihm damit, den Kaiser von einem Magenleiden zu befreien. Als später die Insel Lemnos türkischer Besitz wurde, übernahmen die neuen Herrscher

auch die Gewinnung und den Vertrieb der lemnischen Erde. Nach einem festgelegten Ritual wurde einmal im Jahr, am 6. August, im Beisein türkischer und griechischer Geistlichkeit die Erde gegraben. Diese gab es damals in den Apotheken des Orients zu kaufen, und sie galt unter den Diplomaten der Länder als besonders wertvolles Gastgeschenk. Im Mittelalter gaben die großen Seuchen, insbesondere Pest und Cholera, Anlass zur Verbreitung der Heilerden. Dazu brachte die sich entwickelnde Alchemie mit ihren besonderen Interessen für Steine und Mineralien Anregungen auf diesem Gebiet. Im 17. und 18. Jahrhundert gab es viele genutzte therapeutische Erden. Namentlich im Erzgebirge wurde das zwischen Erzgängen anstehende „Steinmark“ hierzu genutzt.

In der Neuzeit war Franz Kafka der prominenteste Patient des Arztes Adolf Just, von dem die Bezeichnung „Heilerde“ stammt. Kafka schrieb darüber im Kapitel „Das Naturtheater von Oklahoma“ seines Romanfragments „Der Verschollene“. Heutzutage ist Luvos Heilerde in Apotheken erhältlich.

Eine biokulturelle Keramik

Zu den großen Keramikern des vergangenen Jahrhunderts gehörten Max Laeuger und Bontjes van Beek. Laeuger war begeistert von der Schönheit der islamischen Majolika und unternahm eine Studienreise nach Sultanabad.

Bontjes van Beek war angeregt durch

die kulturelle Höhe des Steinzeugs der Songkeramik, die er in Ausstellungen kennen lernte. Die Keramiker sollten nach seiner Vision derartige Glasuren als Kunstwerke hervorbringen. Eine Glasurenkunst gab es in Europa schon vorher, und Bontjes war darin erfolgreich. Unter seiner Beteiligung wurde sie zum Kennzeichen der Keramik als einer angewandten Kunst. Er galt zudem als einer, der Glasuren errechnete und individuell entwickelte. Das führte zum Heraufkommen einer Kunst, die in Übereinstimmung mit der Techniqueuphorie des 20. Jahrhunderts in einen neuen Umgang mit der Natur mündete, an dem Bontjes van Beek gar nicht mehr beteiligt war. Bewusst oder unbewusst hatte er aber eine Keramik ausgelöst, die man als biokulturell bezeichnen

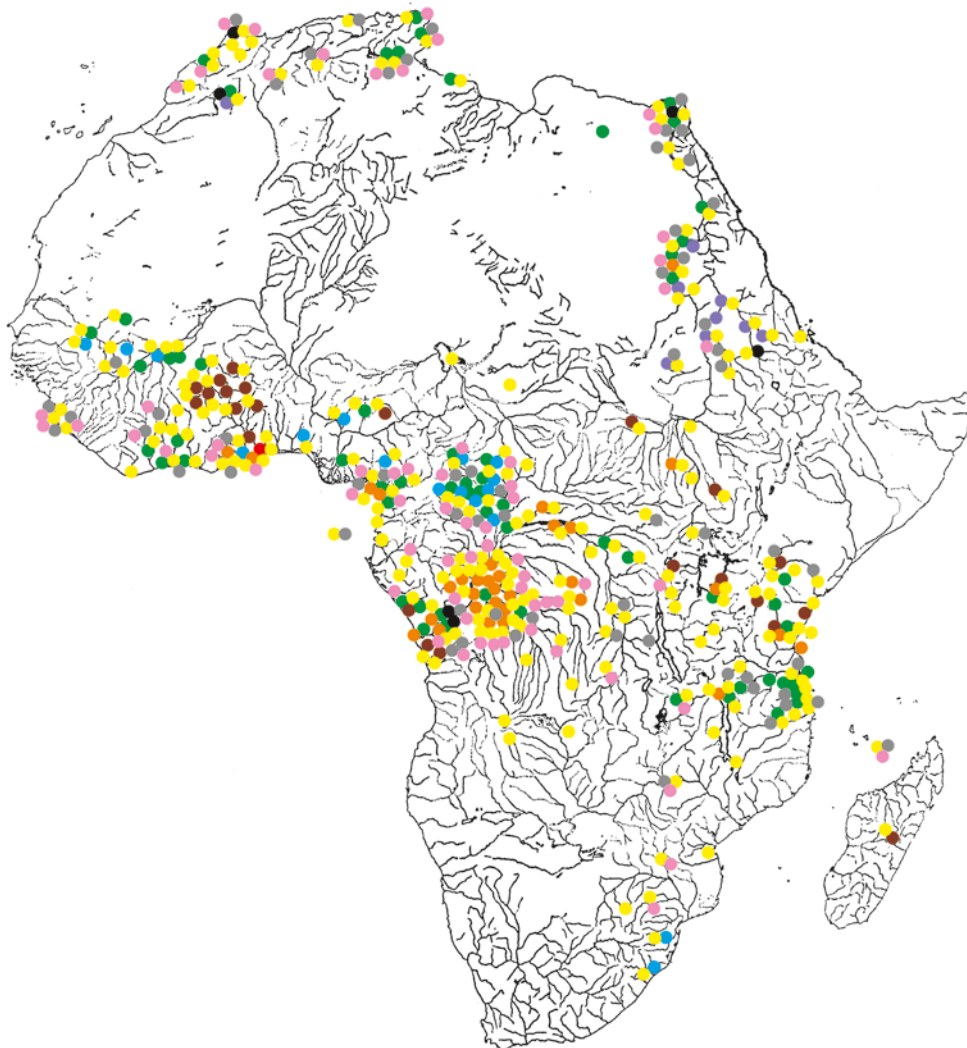
könnte. Die Natur in der Keramik erwies sich als so erkenntnis- und erlebnisreich, dass sie eine große Anziehungskraft entfaltete. Die Wesenhaftigkeit dieser Keramik überbot alle überlieferten Traditionen. Man konnte Glasuren allein aus Natursteinen, die man fand, oder aus Pflanzenaschen, die man sich selbst brannte, gewinnen. Man konnte sich ein Material mit optischen und materiellen Eigenschaften ersinnen, die zu einem sensiblen Resultat führten. Der Naturinstinkt erwies sich aber zu unbeweglich in einer warenbestimmten Entwicklung, in der der Zeitgeist vom Zeitenfluss weggeschwemmt wurde und die Regionalität in Globalität überging. Die Keramik auf dem aufgeflammten künstlerischen Weg unterlag schließlich dem herkömmlichen Urteil, wonach sie der Bildhauerei oder dem Design zugeordnet wurde. In diesen Schubladen verlor sie vieles vom sicheren Gefühl ihres natürlichen Kerns.

Literatur

Karl von Frisch: „Tiere als Baumeister“. Berlin: Ullstein 1974.

Ernst Mayr: „Das Wachstum biologischen Denkens“. Berlin: Springer 1985.

Gustav Weiß: „Abenteuer Erde und Feuer“. Bern: Haupt 2000.



Verbreitung des Erdesessens in Afrika

aus Gewohnheit ● und Hunger (vor allem bei Kindern ●), als Medizin bei parasitären Erkrankungen ●, bei Syphilis ● und Durchfall ●, in der Schwangerschaft ●, aus religiösen Gründen: Erde aus einem Heiligtum ● oder Grab ● bei Schwüren, Erde vom Grab eines Heiligen oder Ahnherrn als Medizin, Erde von einem Heiligtum ● oder Grab ● als Medizin

Nach Anell u. Lagercrantz